

Der Band gibt eine Übersicht über die Möglichkeiten der neu zugänglichen vatikanischen Quellen wie auch des Faulhaber-Archives in München, die alten Streitfragen zu entscheiden. Spektakuläres kann nicht mehr erwartet werden, so der Tenor der Beiträge. Carsten Kretschmann rekapituliert im ersten Beitrag des Bandes die Scholder-Reppen-Debatte und verweist in seinem Fazit auf die differenzierenden Grautöne, die vor allem im Vatikan im Hinblick auf das Konkordat zu vernehmen seien: Es gab eine Fraktion, wohl von Ottaviani angeführt, die grundsätzlich alle Konkordatsverhandlungen mit dem Nationalsozialismus ablehnte; eine zweite Gruppe sah den Konflikt zwischen Nationalsozialismus und Kirche voraus, weil sie beide für unvereinbar hielten, und wollten dafür im Konkordat eine „moralische Kraftquelle“ schaffen; die dritte Gruppe schließlich meinte, mit dem Konkordat auf Zeit spielen zu können: das kirchliche Interesse am Überdauern im Kampf zu sichern.

Konrad Repgen rekapituliert, fokussiert auf P. Robert Leiber als den Kronzeugen für die vatikanische Politik beim Reichskonkordat 1933, seine Kontroverse mit Klaus Scholder. Forschungsgeschichtlich interessant ist auch der folgende dritte Beitrag von Rudolf Morsey über das Ende der Zentrumsparlei 1933, der nicht zuletzt die Schwierigkeiten der Quellsicherung bei den Zentrumsmitgliedern thematisiert.

Als Konkordatspromotor stellt Georg Denzler den Katholiken, Zentrumspolitiker und Nationalsozialisten Franz von Papen vor.

Susanne Kornacker weist in ihrem Beitrag Fährten zu den Möglichkeiten, die das Kardinal-Faulhaber-Archiv im Erzbischöflichen Archiv München für die Einordnung und Bewertung um die Vorgänge im Vorfeld des Reichskonkordates bietet, wobei freilich die großen Schneisen bereits durch die Edition von Ludwig Volk geschlagen sind; es bleiben also Details und das Kontextuelle, das in mühevoller Kleinarbeit erhellt werden kann; nicht zuletzt seine 1942 bis 1944 entstandene 900 Manuskriptseiten umfassende Autobiographie, die Kornacker edieren will und seine Tagebücher und Notizen dürften dafür aufschlussreich sein.

Antonius Hamers untersucht die Konkordatspolitik Eugenio Pacellis im Hinblick auf die Verhandlungen mit Württemberg und Hessen, die zu keinen Ergebnissen führten.

Thomas Brechenmacher schließlich plädiert in seinem Beitrag „Reichskonkordatsakten und Nuntiatuberichte. Wie ergiebig sind die neu freigegebenen Quellen des Vatikanischen Geheimarchivs?“ die bisherige Fokussierung auf die Hauptakteure auszuweiten und die

Kontexte stärker zu berücksichtigen. Die Konkordatspolitik des heiligen Stuhls, vor allem Pacellis Konkordatspolitik, die vatikanische Politik bei der Besetzung von Bischofsstühlen, „die Frage der Militärseelsorge in Deutschland und schließlich die Schul-, Vereins- und Verbandspolitik, vor allem unter dem Aspekt ‚Katholische Aktion‘...“ solle auf dem Grund des jetzt zur Verfügung stehenden Quellencorpus intensiver untersucht werden.

Den zweiten Teil des Bandes (153 bis 280) nimmt die von Thomas Brechenmacher besorgte, kommentierte Edition unveröffentlichter Dokumente aus dem Nachlass des Ministerialdirektors Rudolf Buttman zur Geschichte des Reichskonkordates ein. Buttman war auch nach Abschluss des Konkordates noch für zwei Jahre mit den Beziehungen zwischen dem NS-Staat und der katholischen Kirche befasst, v. a. mit der sog. Entpolitisierung der Verbände und der Geistlichkeit und der Organisation der katholischen Vereine und Verbände gegenüber den NS-Organisationen.

Tübingen

Rainer Bendel

*Bendick, Claudia: Das Diakonissenmutterhaus Münster 1914–1955 (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 30), Bielefeld, Luther-Verlag, 2006, 382 S., ISBN-10: 3-7858-0522-5.*

Die Erforschung der Diakonissen und ihrer Mutterhäuser hat derzeit Konjunktur, so möchte man meinen. Nach einer Anzahl von Beiträgen zur Geschichte des 19. Jahrhunderts runden inzwischen zunehmend Darstellungen zu den Entwicklungen im 20. Jahrhundert das Bild ab, wobei verstärkt auch die Umbrüche in der Zeit nach 1945 in den Blick geraten. Veröffentlichungen zur Geschichte des Diakonissenwesens gehen entweder aus Oral-History-Projekten hervor, wie die jüngsten Arbeiten zu Kaiserswerth unter der Leitung der Bochumer Kirchenhistorikerin Ute Gause, beschränken sich auf das Studium und die Interpretation von Akten oder versuchen eine Synopse von mündlicher und schriftlicher Überlieferung.

Bei der Arbeit von Claudia Bendick, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster, handelt es sich um ihre bei dem Patristiker Wolf-Dieter Hauschild erstellte Dissertationschrift. Bendick beschreibt darin die Entwicklungen des relativ kleinen Diakonissenmutterhauses in Münster von 1914 bis in die ersten Jahrzehnte der Bundesrepublik. Im Zentrum der Untersuchung (17) stehen dabei die Schwestern.

Die Auswahl des Untersuchungsgegenstands verdankt sich seiner Stellung als „letzte geglückte traditionelle Gründung eines Diakonissenmutterhauses Kaiserswerther Prägung“ (9). Der Untersuchungszeitraum bietet Bendick die Chance, den Einfluss verschiedener politischer Systeme zu analysieren.

Historiographisch sucht die Studie Anschluss an die diakoniegeschichtliche Forschung in einer Kombination aus institutionengeschichtlichen und genderspezifischen Fragestellungen. Auch der sozialgeschichtliche Kontext soll Berücksichtigung finden.

Die Darstellung ist chronologisch aufgebaut und gliedert sich in vier Abschnitte. Das erste Kapitel ist der Vor- und Gründungsgeschichte des Hauses gewidmet. Entstanden als Filiale Sareptas des Betheler Mutterhauses, stand die Münsteraner Gründung zu Beginn in einem starken Abhängigkeitsverhältnis zu ihrer *Mater*. Dies erschwerte die Aufnahme in den Kaiserswerther Verband, ebenso verringerte es die Attraktivität. Die Folge waren geringe Eintrittszahlen, was durch die räumliche Nähe zu Sarepta verstärkt wurde, da sich die jungen Frauen dorthin orientierten. Der häufige Wechsel im Vorsteheramt verhinderte die Identifikation der Anstalt mit einem Gründungsvater oder -paar. An dieser Stelle wäre ein Rekurs auf die – bei Bendick nicht erwähnten – Ausführungen des Marburger Kirchenhistorikers Jochen-Christoph Kaiser zur kirchlichen Frauenarbeit in Westfalen im Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 74 (1981), 159–190, hilfreich gewesen, da hier präzise die Motive des westfälischen Generalsuperintendenten Wilhelm Zöllner herausgearbeitet werden, dieses Mutterhaus zusätzlich zu Sarepta zu begründen.

Das mit „Konstitutionsprobleme und Personalialia“ etwas ungenau überschriebene zweite Kapitel skizziert die Entwicklung des Hauses zur Eigenständigkeit und stellt die Bedeutung der Oberinnen heraus. Folgerichtig widmet Bendick den weiblichen Führungspositionen in diesem Abschnitt einen breiten Raum. Von besonderem Interesse ist dabei Dorothea Petersmann (1898–1973), die versuchte, ihre in der Stadtmission in Hamburg gewonnenen theologischen und praktischen Einsichten in der Mutterhausdiakonie fruchtbar zu machen.

Der ausführlichste Teil der Untersuchung ist der Position des Mutterhauses im Nationalsozialismus gewidmet (III). Der damalige Vorsteher, Pfarrer Hermann Jungclaussen, versuchte als Mitglied der regimetreuen Glaubensbewegung Deutsche Christen, die nationalsozialistische Ideologie im Mutterhaus zu integrieren – dies traf allerdings auf heftigen Widerstand der Oberin und des Großteils der Schwesternschaft. Der Rücktritt Jungclaussens

1937 und die Übernahme des Amtes durch den ehemaligen Rostocker Praktischen Theologen Prof. Dr. Helmut Schreiner, der auf Grund kirchenpolitischer Konflikte zwangsweise pensioniert worden war, gaben der Arbeit eine neue Richtung zwischen den kirchenpolitischen Fronten.

Besonders anregend ist die Darstellung der Entwicklungen in der Nachkriegszeit, da sie den Ausbau der Lehrdiakonie, eines bisher wenig beachteten Forschungsfeldes, in Münster zeigen (IV). Unter der Federführung von Oberin Dorothea Petersmann experimentierte das Münsteraner Mutterhaus mit neuen Formen der Ausbildung. Dadurch gelang die Integration der Verbandsschwester in die Mutterhausdiakonie – ein Vorhaben, das oftmals angesichts der gegenseitigen Vorbehalte zu scheitern gedroht hatte. Die Folge war die finanzielle Gleichstellung von Verbandschwester und Diakonissen. Durch die wirtschaftliche Trennung des Mutterhauses von dem wenig rentablen Krankenhaus erhielt die Mutterhausleitung einen finanziellen Spielraum, der die Gründung von diversen Ausbildungsstätten ermöglichte. Als herausragend ist hier neben einer hauswirtschaftlichen Privatschule und der Pflegevorschule die „Sozialpädagogische Ausbildungsstätte“ zu nennen. An dieser Stelle gelang Petersmann die erhoffte Verbindung von Mutterhausdiakonie und Sozialpädagogik. Gleichwohl blieben die Ausbildungszweige nebeneinander bestehen, so dass es nicht zu einer Reform des Diakonissenwesens kam. Die Chance, eine neue Form des diakonischen Dienstes zu entwickeln und damit dem Untergang der Mutterhausdiakonie etwas entgegenzusetzen, wurde nicht wahrgenommen.

Bendicks erklärtes Ziel ist es, eine Geschichtsschreibung „von oben“ durch „eine Darstellung von unten“ (16) zu ergänzen, was angesichts der Quellenlage ein schwieriges Unterfangen darstellt, da sie für ihre Darstellung nahezu ausschließlich auf offizielle Korrespondenzen, Periodika und Aktennotizen zurückgreifen kann. Der Zugang zu den aussagekräftigen Schwesternakten sowie das Führen von Interviews, die der Darstellung ein wirklichkeitsdichtes Gepräge hätten verleihen können, blieben ihr versagt. So stellt sich die Frage, wie Bendick ihrem Ziel überhaupt gerecht werden kann. Da sie kaum Ego-Dokumente der Schwestern zur Verfügung hat, bleibt ihre Darstellung der Institutionengeschichte verhaftet. Dies wäre an und für sich kein Monitum, bringt doch die Arbeit ausreichend neue Erkenntnisse, sie bleibt damit aber hinter den eigenen Ansprüchen zurück.

An dem anzuzeigenden Werk positiv zu würdigen ist die akribische Sichtung und

Aufarbeitung der zur Verfügung stehenden Quellen. Ein gründliches Lektorat hätte dem geneigten Leser jedoch über einige unschöne Klippen hinweghelfen können, wie zum Beispiel die durchgängige Verwendung des Präsens in einer historischen Darstellung.

Dennoch: Claudia Bendick leistet mit ihrer Arbeit einen Beitrag zur jüngsten Kirchen- und Diakoniegeschichte Westfalens, der uns über bislang weitgehend unbekannte Arbeitsfelder aufklärt. Ihre quellendichte Rekonstruktion der Geschichte des Münsteraner Mutterhauses liefert einen weiteren Baustein zur Geschichte der evangelischen Schwesternschaften im 20. Jahrhundert. Für einen Eckstein hätte es jedoch einer Synopse von Institutionengeschichte und Biographie zu einer wirklichkeitsdichten, integrierten Darstellung bedurft.

Berlin/Hannover

Rajah Scheepers

Haas, Reimund, Stefan Samerski (Hrg.): *Bernhard Stasiewski (1905–1995)*. Osteuropahistoriker und Wissenschaftsorganisator. (Theologie und Hochschule Heft 3). Münster, MV-Verlag, 2007, 264 S., 2 schw.-w. Tab., 58 schw.-w. Fotos, 978-3-86582-435-6.

Das lange, schaffensreiche Leben Bernhard Stasiewskis bietet nicht nur, wie die Herausgeber des Bandes unterstreichen, einen prominenten, sondern im eigentlichen Sinne zugleich persönlichen Zugang zu einer Epoche, ihren Wandlungen, Beständigkeiten, und den sie kennzeichnenden Möglichkeiten. Die Prominenz dieser in vielerlei Hinsicht bemerkenswerten Biografie begründet sich also zum einen in den bis in unsere Zeit nachwirkenden Umbrüchen des 20. Jahrhunderts und zum anderen in dem unermüdlichen Einsatz des in Rixdorf geborenen und 1995 in Ittenbach verstorbenen Gelehrten in priesterlichen, bildungspolitischen, wissenschaftsbetrieblichen und besonders forschungsgeschichtlichen Belangen. An seinen Leistungen werden die epochalen Fortschritte und Wendungen auf diesen Gebieten, denen Stasiewski mitunter selbst Gestalt gab, nachvollziehbar. Wenn eine anlässlich seines zehnten Todestages von der Thomas-Morus-Akademie organisierte Studienkonferenz, der sich die in dem Band versammelten Beiträge größtenteils verdanken, wenn eine solche Konferenz „eine erste Bilanz dieses reichen Gelehrtenlebens“ (S. 9) zieht, stehen zwangsläufig Reflexionen und Standortbestimmungen jener gesellschaftlichen Wirkungskreise an, die den Gewürdigten und die Laudatoren miteinander verbinden.

Nach Grußworten des Kölner Erzbischofs Kardinal Meisner (S. 11–14), seines Berliner Kollegen Kardinal Sterzinsky (S. 15–16) und

Stasiewskis einzigem Habilitanden Gabriel Adriányi im Namen des Dekans der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn (S. 17–20) unternimmt der schon wegen seines Umfangs bestimmende Beitrag von Stefan Samerski unter dem Titel „Bernhard Stasiewski – Gelehrter, Wissenschaftsmanager, Priester und Mensch“ (S. 21–136) den Versuch, eine umsichtige Summe des Lebens zu ziehen. Dem schließen sich eine Reihe von Gedenkworten an, die die Vielfalt der Wirkungsstätten und die Verdienste Stasiewskis bestens illustrieren: Reimund Haas berichtet zunächst über „Impulse aus der Studienkonferenz der Thomas-Morus-Akademie“ (S. 137–146), dann Karl-Joseph Hummel über „Bernhard Stasiewski und die zeitgeschichtliche Erforschung des Nationalsozialismus“ (S. 147–158), Roderich Schmidt über „Bernhard Stasiewski und der Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat“ (S. 165f.), Paul Mai über „Bernhard Stasiewski und das Institut für Ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte“ (S. 167–170), Reimund Haas noch einmal über „Bernhard Stasiewski und das Katholische Bildungswerk Berlin 1946–1954“ (S. 171–176), Werner Marschall äußert sich zur „Priesterausbildung im Erzbistum Breslau, wie sie Bernhard Stasiewski erlebte“ (S. 177–180), Augustinus Krinner zu „Bernhard Stasiewski und sein(em) Einsatz für den Dritten Bildungsweg in der Priesterausbildung“ (S. 181–184) und schließlich Gabriel Adriányi über die „Akademische Lehre und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses durch Bernhard Stasiewski“ (S. 185f.); einen raschen Überblick über Stasiewskis wissenschaftliches Profil verschafft die von seiner Schwester Narzissa erstellte „Vollständige Bibliographie Bernhard Stasiewski“ (S. 187–246), welche um eine von ihr und Reimund Haas angefügte „Liste der unveröffentlichten (Vortrags-)Manuskripte von Bernhard Stasiewski“ (S. 247–258) und ein „Verzeichnis der Doktoranden und des Habilitanden“ (S. 259–262) ergänzt wird; eine Auflistung der Mitarbeiter (S. 263) schließt den Band ab.

In gewisser Harmonie zum Gesamttenor der Beiträge nähert sich Samerski äußerst einfühlsam, aber auch im Duktus eines um Ausgewogenheit und Nüchternheit bemühten Historikers über einen biografischen Zugriff den großen Qualitäten Stasiewskis, die er mit dem im Untertitel aufgeführten, zitierten Charakteristika einfängt. Vorzüglich recherchiert und mit zahlreichen Fotos anschaulich dokumentiert, gelingt hier die Nachzeichnung des Lebensweges eines unbeugsamen, oder sachlicher: ideologieresistenten und erst spät durch eine Professur gewürdigten Geistes, der insbesondere der Geschichtswissenschaft der Nach-